

Herausgegeben vom Verband Deutscher Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V.

Nr. 7

Stuttgart, den 16. Juli 1965

2. Jahrgang

Karl Krolow:

## Abenteuer des Übersetzens

Über die nicht selten halsbrecherischen Schwierigkeiten des Übersetzens ist so vieles geschrieben worden, daß man nur sehr persönliche Erfahrungen anfügen kann. Es gibt im Grunde keinen Kanon für dieses Geschäft. Die Meinungen, wie ein Gedicht anderer Sprache (nur von der Lyrik soll in diesem Zusammenhang gesprochen werden) in die eigene zu überführen sei, haben geschwankt und werden weiter schwanken. Die Resignation ist die eigentliche Muse des Übersetzers, wenigstens des Übersetzers fremder Poesie. Aber Resignation kann nicht nur etwas Lähmendes, sondern auch etwas Aufforderndes haben. Sie ist eine höchst aktive Begleiterin für jemanden, der eine bestimmte Art Beharrlichkeit, Unermüdlichkeit, ja Unerschrockenheit braucht. Sie hat Faszination für die Sensibilität, eine Faszination, die bereit ist, jederzeit die dichterische Empfänglichkeit auf die Probe zu stellen. Aber man muß wohl eine Begabung zu solchem seltsam in Unruhe haltenden Resignieren haben, um sich mit ihm produktiv einlassen zu können. Es darf nicht überwältigen. Es muß stimulieren.

Für jemanden, der Gedichte schreibt, kann das Übertragen anderer Gedichte eine Notwendigkeit werden. Sie ist das aus verschiedenen Gründen. Man ist beim Übertragen im Begriff, in ein fremdes Gelände einzudringen. Es ist ein Erkundungsunternehmen empfindlichster und unter Umständen folgenschwerster Art. Das Abenteuer, die Überraschung, das Entzücken, die Verstörung warten in jedem Wort, in jeder Wendung, in jeder Zeile. Sie lauern einem auf im fremden Rhythmus, von dem das zu übersetzende Gedicht getragen wird, der es „garantiert“, im Reim oder in der Reimlosigkeit, in der Fähigkeit eines Gedichtes, sich einem zu öffnen oder sich zu entziehen, in seinem Reichtum oder in seiner Diskretion, im anderen Vokabular, in der anderen Konstitution.

Der Vorgang des Übersetzens ist ein sinnhafter Vorgang. Man kommt unversehens dem anderen Stoff, dem fremden Körper, seiner eigentümlichen Beschaffenheit, überaus nahe, beängstigend nahe. Man beginnt, ihn zu ertasten. Man spürt die fremde Wärme, die fremde Kälte. Man spürt das andere Leben, und Neugier und Entmutigung halten einander die Waage. Für Augenblicke hält man sich in jenem „pays cache-cache“, jenem Land des Versteckspiels auf, von dem Oscar Wenceslas de Lubicz Milosz in seiner „Symphonie de novembre“ spricht. Es kann eine vexierbild-ähnliche Situation ergeben.

Die Neugier des Poeten nach fremder Poesie scheint mir naturgegeben. Sie ermöglicht ihm immerhin, für eine Weile der eigenen Sensibilität zu entkommen, ihr auszuweichen, sie loszuwerden und auf diese Weise die eigene Arbeit gleichsam zu neutralisieren. Man muß sich beim Übersetzen im Vergessen der eigenen Person üben und versuchen, nachdrücklich seine Befangenheit aus dem Spiel zu lassen. Freilich ist dies eine Sache auf Widerruf. Denn unmerklich wird man doch von seinen schlechten Eigenschaften eingeholt. Das „Versteckspiel“ nimmt kein Ende. Die egoistischen Züge der poetischen Neugier sind offenbar nicht zu unterdrücken.

Aber wie kann nun im einzelnen die Begegnung mit dem anderen Stoff aussehen? Ich wähle als Beispiel

eine literarische Kleinigkeit, die gleichwohl das Phänomen deutlich macht. Vor einer Reihe von Jahren stieß ich auf eine Suite von Vier- und Sechszählern des jungen Guillaume Apollinaire. Es sind die dreißig Tiergedichte seines von Raoul Dufy illustrierten und beim Kunstverleger Deplanche 1911 in Paris herausgebrachten „Le Bestiaire ou Cortège d'Orphée“. Deplanche hatte damals, in einer Prachtausgabe von 120 Exemplaren, eine Holzschnittfolge Dufys mit jenen lyrischen Pretiosen des eben dreißigjährigen Autors vorgelegt — sie ist heute in Frankreich eine Rarität.

Die Wirkung dieser winzigen Stücke auf mich war spontan. Apollinaire hatte jeweils mit einer Handvoll Wörter eine unvergleichliche dichterische Kraft entfaltet. Die Tier-, „porträts“ mochten sich an gewisse Vorbilder mittelalterlicher Bestiarien anlehnen. Sie mochten die Früchte einer bestimmten Belesenheit sein. Apollinaire war nicht das, was man einen großen Leser nennt. Aber er hatte einen Hang für das Ungewöhnliche und Entlegene, und es ist dankbar, daß sich solche Neigung, in diesem ebenso graziösen wie oft dunklen, komplizierten Genre niederschlug. In den Gedichten fanden Charme, Pointensicherheit, eine spürbare Rationalität, ein didaktischer Zug zueinander und ergaben merkwürdig zarte, aber auch widerstandsfähige Gebilde. Die „Bestiaire“-Gedichte haben nahezu alle einen kristallinen, festen Kern. Solche Konsistenz rettet sie vor der raschen Auflösung.

So geringen Umfangs sie sind, waren sie doch überaus schwierig ins Deutsche zu bringen. Ich merkte bald, daß sie zu jener Rasse gehörten, die sich zurückzieht, wenn man ihr zu nahe kommt. Ihre Liquidität erstarrte zum Beispiel in unserer Sprache schnell zu einer Formelhaftigkeit, einer virtuosen Leere, die im Original vielleicht schlummerte, aber sich keinesfalls aufdrängte. Die Leichtigkeit des Französischen, die Behendigkeit, das Poröse wurden plötzlich matt. Diese Texte waren wie Zündhölzer, die man anriß. Sie leuchteten auf. Ihre feine Helligkeit wurde im Französischen zu einem zierlichen Schauspiel. Im Deutschen vollzog sich dieser Prozeß um einiges langsamer. Er war wie ein dumpferes Flackern. Die Flamme brannte müder.

Eines der ersten Stücke aus dem Apollinareschen „Bestiarium“, das ich übertrug, war das Karpfen-Gedicht. Es lautet französisch:

Dans vos viviers, dans vos étangs,  
Carpes, que vous vivez longtemps!  
Est-ce que la mort vous oublie,  
Poissons de la mélancolie.

Schon mit der ersten Zeile setzte die Schwierigkeit ein: die „Ansprache“ des Dichters gilt den ein hohes Alter erreichenden Tieren, deren Lebensfähigkeit er erstaunte Bewunderung zollt. Sie gilt den Fischen, „dans vos viviers, dans vos étangs“. Beides wäre im Deutschen etwa mit Teich, Weiher wiederzugeben, wobei freilich der Unterschied dieser ist, daß „vivier“ herkunftsmäßig dem lateinischen „vivarium“, also dem mit Leben erfüllten (Fisch)weiher, „étang“ dagegen dem „stagnum“ der Lateiner entspricht und das Stehende des (Binnen)gewässers betont. Als weitere Schwierigkeit traf die Reimgebundenheit der ersten an die zweite Zeile des Gedichtchens auf (étangs/longtemps). Während in der Aussprache von Reimreinheit gesprochen werden darf, entspricht das Schriftbild dieser Vorstellung nicht. Ich wollte versuchen, etwas Ähnliches in der deutschen Wiedergabe zu erreichen. Doch wurde mir das nur annähernd dadurch

möglich, daß ich die feine Bedeutungs­differenz des Originals (viviers/étangs) vergrößerte. Auch das diskretere „que vous vivez longtemps“ war deutsch ins Pa­thetischere verschoben. Ich ließ schließlich als Übertragung:

In euren Teichen, euren Gräben:  
Wie mögt ihr, Karpfen, lange leben!

Dem Reimpaar der beiden ersten Zeilen entsprach das Reimpaar der dritten und vierten Zeile. Ich mußte es — nachdem ich es in Zeile eins und zwei so gehalten hatte — in den folgenden in meiner Übertragung selbstverständlich genauso durchzuführen versuchen. Das Erstaunen, die Verwunderung des Dichters über seine Geschöpfe, die Karpfen, setzt sich in einem Fragen fort, mit dem das Stück endet. Der Tod hat die Fische vergessen, diese melancholisch wirkenden Geschöpften! Ich mußte auch im Deutschen unmittelbar rhythmisch, gestisch, reimmäßig den vorangegangenen zwei Zeilen folgen und damit der Bewegung, die Apollinaire dem kleinen Gedicht vorschreibt, unter der es seinem raschen Abschluß zudrängt, denn ein Drängen — durch Ansprache, Ausruf und Frage, durch „Geste“ unterstrichen — liegt über dem kurzen Leben, in das Apollinaire dieses Gedicht entlassen hat. Es lautet in unserer Sprache dann folgendermaßen:

In euren Teichen, euren Gräben:  
Wie mögt ihr, Karpfen, lange leben!  
Holt euch der Tod am Ende nie,  
Geschöpfe der Melancholie?

Das Klima des Ganzen: Verwunderung, Ausruf, melancholische Notiz war vielleicht auch im Deutschen da und dort in diesen wenigen Worten zu erkennen. Auf die Herstellung solchen verwandten Klimas kommt es vor allem anderen an, da die Existenz des Originals nun einmal von einer bestimmten klimatischen Gegebenheit Leben empfangen hat und eine derartige Gegebenheit ebenso an seinem Leben zehrt, sein Leben vom ersten Wort an „verbraucht“. Der träge, stockende, der melancholisch für einige Augenblicke angehaltene Zeit- und Daseins-Vorgang dieses Karpfen-Gedichtes mußte auch in der Übertragung herauskommen. Zugleich mußte das nuancierte Notieren, Bedenken der Situation — angesichts jener „poissons de la mélancolie“ —, das Enden in einer leichten Schweben- und Frage-Bewegung in den deutschen Ausdrucksbereich übergeführt werden, wobei das eine wie das andere — das Stocken und das Schweben — auch in unserer Sprache aufeinander angewiesen bleiben sollte, wie das im Originaltext der Fall war.

## „Kogge“-Archiv In Belgien im Entstehen

Ein neues „Kogge“-Archiv entsteht im historischen ehemaligen Rathaus des Seebades Blankenberge in Belgien. Wie der Vorstand der Schriftstellervereinigung „Die Kogge“ in Minden mitteilte, hat der flämische Schriftsteller Jack Verstappen bereits mit der Sammlung von Büchern und Manuskripten flämischer Autoren und der Mitglieder der „Kogge“ begonnen.

Ein internationaler „Kogge-Kongreß“ wird Anfang Mai 1966 in Blankenberge stattfinden. Mitglieder der Kogge werden aus diesem Anlaß in allen Provinzen Flanderns aus ihren Werken lesen. Der Initiator dieses Schriftstellertreffens auf belgischem Boden, Verstappen, legte seine Pläne jetzt in Minden dem Kogge-Vorstand vor, der sie billigte und seine volle Unterstützung zusagte. Der Kongreß in Belgien soll der Auftakt für eine weitere Intensivierung der Arbeit der „Kogge“ im flämischen Sprachgebiet sein.

Die diesjährige Arbeitstagung der „Kogge“ vom 24. bis zum 26. September in Minden wird mit einem Podiumsgespräch zum Thema „Der Übersetzer als Mittler“ eröffnet. Gesprächsteilnehmer sind Prof. Hugo Dyserinck (Niederlande), Pierre Garnier (Amiens), Dr. Horst Schumacher (Paris), R. Joostens-Albe (Brüssel) und Helmut Kleffel (Rendsburg) als Diskussionsleiter.

„Die große Perücke“, eine satirische Komödie von Peter Karvaš, dem bedeutendsten zeitgenössischen slowakischen Dramatiker, wird in der deutschen Übertragung von Ehrenfried Pospisil voraussichtlich im Herbst 1965 vorliegen.

In einem Satz erklärt:

## Besonderheiten eines Literaturkalenders

Als mustergültig kann das vom jugoslawischen Verband literarischer Übersetzer herausgegebene Verzeichnis\*) der in den Jahren 1944 bis 1959 in Jugoslawien übersetzten und veröffentlichten Werke, ihrer Autoren und ihrer Übersetzer bezeichnet werden, das sich von anderen Verzeichnissen dieser Art — z. B. Kürschners Literaturkalender — durch seine überaus klare Gliederung unterscheidet und durch eine Dreiteilung des Stoffes bequemen Zugang einmal zu den Titeln mit näheren Angaben, dann zu den Autoren und schließlich zu den Übersetzern gewährt, indem beispielsweise im ersten Teil jedem Titel nicht nur Autor und Übersetzer, Erscheinungsjahr, Format und Seitenzahl angefügt sind, sondern auch eine laufende Nummer vorausgeht und die laufenden Nummern darüber hinaus zu im Bedarfsfall dezimal unterteilten Klassen zusammengefaßt werden, so daß Klasse 1 — Philosophie die Titel Nr. 42 bis 238, Klasse 2 — Religion die Titel 239 bis 306, Klasse 3 — Gesellschaftswissenschaften die Titel mit den Nummern 307 bis 2485 umfassen, der Benutzer also schon beim Lesen des Inhaltsverzeichnisses einen Eindruck von der Gesamtanzahl der übersetzten Bücher, aber auch von der sachgebietsmäßigen Aufteilung der Titel und von ihren zahlenmäßigen Anteilen an den einzelnen Klassen erhält, zu denen noch die Klassen 4 — Philologie, 5 — Naturwissenschaften, 6 — angewandte Wissenschaften, 7 — Kunst, 8 — schöne Literatur (mit 5800 von insgesamt 11 000 Werken) und schließlich 9 — Geographie und Geschichte gehören, wobei übrigens eine Durchsicht der Titel, auch der in Klasse 8, die in der ganzen Welt wohl einzige Situation des föderativen Völkerstaates Jugoslawien enthüllt, wo Buchübersetzungen nicht nur aus den und in die drei Amtssprachen Serbisch, Kroatisch und Slowenisch, sondern auch aus den und in die Minderheitensprachen wie Italienisch und Mazedonisch, Skipetarisch (Albanisch) und Türkisch staatlich gefördert, honoriert und publiziert werden, was sicherlich einen beachtlichen Anteil der insgesamt registrierten 29 Quell- und 14 Zielsprachen darstellt, wenn diese Zahlen mit dem zweiten Teil des 700seitigen Kalenders verglichen werden, dem Autorenverzeichnis, aus dem man entnehmen kann, daß von den insgesamt rund 4000 Autoren, darunter 3200 ausländischen, M. Djilas, Fr. Engels, W. Lenin, A. Puschkin, J. Stalin und J. Broz-Tito im eingangs genannten Zeitraum mit je 20 oder mehr Werken vertreten sind, während von den im dritten Teil ebenfalls alphabetisch angeführten 3600 Übersetzern Metodija Dimitrovski, Nataša Tkalec und Beno Zupančić jeder mehr als 50 Werke übersetzte, was sich auf eine äußerst bequeme Weise feststellen läßt, da den Autoren- und den Übersetzernamen (auf Dinge wie Anschrift, Geburtsdatum, Auszeichnungen und Literaturpreise legt man in der klassenlosen Gesellschaft augenscheinlich keinen Wert und läßt sie einfach weg, und hier vermißt der kapitalistische Beobachter tatsächlich ein wenig das Kolorit des Kürschners) unmittelbar die laufenden Nummern der Titel ihrer Werke folgen und Anhäufungen dieser Nummern natürlich sofort ins Auge springen, wodurch jedoch wiederum die auf Praktische gerichtete, lobenswerte Einteilung des ganzen Stoffes demonstriert wird, die dem begeisterten Berichterstatter, der zur Erfassung obiger Informationen kaum eine Viertelstunde Zeit benötigte, allenfalls Anlaß zu einer kleinen Anregung gibt, nämlich, jeder laufenden Titelnummer im Autoren- oder doch mindestens im Übersetzerverzeichnis die zugehörige Klassennummer voranzusetzen, damit der Benutzer durch einen relativ geringen, zusätzlichen Aufwand von rechnerisch vier Druckseiten in die Lage versetzt werde, mühelos die Betätigungs- oder Fachgebiete von etwa für bestimmte Aufgaben gesuchten Übersetzern überblicken zu können.

R. Tonndorf

\*) Bibliografija prevoda objavljenih u Jugoslavije. Herausgegeben von Savez književnih prevodilaca Jugoslavije. Paperback, zweibändig, Beograd 1963.

# Kein Erfolg beim Fallenstellen

Der neue „Muret-Sanders“ mit mehr als 180 000 Stichwörtern

Eine rechtschaffene Kritik in diesem Fall? Nun gut, denkbar wäre sie. Ein paar Voraussetzungen hierzu: Mit dem neuen „Muret-Sanders“, offiziell „Langenscheidts enzyklopädisches Wörterbuch“ (Teil 1: Englisch-Deutsch) genannt, mindestens zehn englische und amerikanische Bücher übersetzen, Romane, Erzählungen, Gedichte, Dramen, wissenschaftliche und technische Texte, Schriften des Handels, der Theologie, der Schifffahrt, des Rechts, der Politik, der Jugendfürsorge, der Landwirtschaft... (die Liste kann beliebig erweitert werden). Das hieße, fünfzigtausend- bis hundertfünfzigtausendmal nach Wörtern suchen, sich Gewißheit verschaffen, nach dem einzig richtigen Ausdruck fahnden, Möglichkeiten erkunden, Vergleiche mit anderen Lexika anstellen. Der aus dieser Arbeit gewonnene Erfahrungsschatz würde es dem Übersetzer erlauben, einen kritischen Bericht über „das größte und umfassendste englisch-deutsche Wörterbuch der Gegenwart“ zu verfassen. Aber der neue „Muret-Sanders“ ist erst seit so kurzer Zeit auf dem Buchmarkt, daß einer schon mächtig hochmütig und eingebildet sein müßte, wenn er ein lapidares Urteil über die beiden Bände fällen wollte. Was also bleibt zu tun? Sachlich zu referieren und das beliebte Lexikonspiel des Fallenstellens zu treiben.

Vor bald einem Jahrhundert begannen der Verleger Gustav Langenscheidt und Professor Dr. E. Muret mit den ersten Vorarbeiten für ein neues umfassendes Standard-Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Für den deutsch-englischen Teil wurde Daniel Sanders gewonnen. 1901 konnten die drei Männer sagen: Wir haben es geschafft, der große „Muret-Sanders“ ist vollendet. Aber Sprachen wandeln sich, Wörter sterben aus, werden geboren, Technik und Wissenschaft schaffen neue Begriffe, das amerikanische Englisch trennt sich mehr und mehr von dem britischen Englisch, der Jargon drängt sich in die Umgangssprache vor — das Lexikon veraltet. So entschloß sich 1950 das Haus Langenscheidt, den „Muret-Sanders“ völlig neu herauszugeben. Vierunddreißig Mitarbeiter und eine große Anzahl von Fachberatern haben unter dem „Editor in Chief“, Professor Dr. Otto Springer von der University of Pennsylvania, über 180 000 Stichwörter zusammengetragen und sie auf zwei Bände von insgesamt 1880 Seiten verteilt. Der bereits angekündigte zweite Teil der deutsch-englischen Ausgabe wird einen ebenso großen Umfang besitzen.

Aber mit Zahlen läßt sich leicht imponieren, und wenn man feststellt, daß zum Beispiel ein Stichwort wie „set“ allein 139mal untergliedert ist und rund vierhundert Übersetzungsmöglichkeiten bietet, so ist zwar die Verblüffung groß, aber der Wert der angebotenen Auskünfte damit noch nicht bewiesen. Um ihn zu erkennen, müssen Proben gemacht werden. Die Frage heißt: Weiß der neue „Muret-Sanders“ etwas, das alle mir bekannten englisch-deutschen Nachschlagewerke nicht wissen?

Daß ein „bone“ nicht nur ein Knochen, sondern in Amerika auch ein Dollar sein kann, wird zwar von etlichen Übersetzern selten bedacht, wohl aber von den akkuraten Lexikographen. Noch nie jedoch fanden sie sich bereit, bei diesem Stichwort zu erwähnen, daß „to bone up“ auch büffeln, schuften heißen kann. (Der neue „Muret-Sanders“ vermerkt's!) Daß „claybank“ oder „clay-bank“ ein rötlich-gelbes Braun meint, konnten mir bisher wohl Engländer und Amerikaner erklären, aber kein deutschsprachiges Nachschlagewerk. (Der neue „Muret-Sanders“ tut's!) In einem Roman las ich von einem angesehenen Politiker, der ein „floating voter“ genannt wurde. Ein schwimmender Wähler? Das Wort ist bildhaft, seine Bedeutung läßt sich denken. Wie aber lautet die korrekte Übersetzung? Nirgends war sie bis jetzt zu erhalten. Und der neue „Muret-Sanders“? Etwa achtzig Möglichkeiten für „to float“ und „floating“ gewährt er dem Übersetzer zum Aussuchen (welch schöne Qual), und auch Überraschungen werden geboten, wenn man erfährt, daß — unter anderem — „float“

heißen kann: „Pferdezähne abfeilen“ oder „Eierrahm mit Schlagsahne“. Und ein „floater“ sei ein parteiloser „besonders“ käuflicher Wähler oder auch einfach ein Wahlschwindler, während unter „floating vote“ eine nicht parteigebundene Wählerschaft zu verstehen sei. Was aber ist ein „floating voter“? Der neue „Muret-Sanders“ verrät es nicht. Und sagte er, hier handelte es sich um einen nicht parteigebundenen Wähler, so wäre ich es nicht einmal ganz zufrieden. Denn, wenn ich es recht verstehe, hat heute „floating voter“ in der Sprache der amerikanischen Parteien einen Bildwert, den man nicht übersetzen kann, sondern übertragen muß: „the floating voter“ bildet „das Zünglein an der Waage“ im Wahlkampf.

Aber es ist schwer, sehr schwer, diesem Lexikon Fallen zu stellen. Überdies sind seine Bearbeiter so klug, von vornherein festzustellen, daß der Zweck dieses Lexikons nicht die vollständige Auskunft sein könne. Und dennoch muß nach vielen Proben gesagt werden: Es ist ohne Zweifel wesentlich vollständiger als sämtliche gegenwärtig zugänglichen Lexika dieser Art. So fand ich zum erstenmal das Wort „priest“ aufgenommen: Ein kleiner Schlegel zum Töten der Fische (aber wie übersetzt man das?). Laut „Muret-Sanders“ werde dieser Schlegel besonders in Irland benutzt. Mag sein. Die Angelfreunde an der Themse jedenfalls gebrauchen ihn ebenfalls recht eifrig.

Daß „Adam and Eve“ für „puttyroot“ stehen kann und „puttyroot“ eine nordamerikanische Orchidee ist, dürfte nicht vielen bekannt sein. Ich aber suchte unter „Adam and Eve“ nach einer ganz anderen Definition, erinnerte ich mich doch an etliche Speisekarten, die mir „Adam and Eve“ oder „Adam and Eve on a raft“ oder „Adam and Eve wrecked“ empfohlen hatten. Der neue „Muret-Sanders“, sonst kulinarischen Genüssen keineswegs abhold, verschweigt jedoch, daß hier der Wirt zwei Eier (auf Toast oder als Rührei) anzubieten hat. Aber man treibe das Spiel mit den Eiern nicht zu weit. Denn „Adam and Eve's togs“ ist nichts zum Essen, sondern heißt schlicht Nacktheit. Noch einmal ein Wort der Gaumenfreuden, von denen William Faulkner so gern erzählte, wenn er in seinem Hause bei einer Miternachtsparty ein großes „sidemeat“ anschnitt. Der neue „Muret-Sanders“ kennt diesen herrlichen Schinken nicht. Aber schließlich gibt es ihn auch nur im tiefen Süden von Dixieland...

Großartig ist der Anhang. Endlich einmal ein Lexikon, wo alles beieinander ist: Vornamen, Nachnamen berühmter Damen und Herren (mit dem üblichen Fehler bei der Angabe des Geburtsjahres von Ernest Hemingway, der nicht 1898, sondern 1899 geboren ist), Abkürzungen fast ohne Ende, geographische Namen, Maße und Gewichte mit Umrechnungstabellen — so daß unsere Übersetzer hoffentlich nicht länger mehr den Fehler begehen, eine Amerikanerin für schlank zu halten, weil sie ein Kleid der Größe 40 trägt; denn das entspricht unserer Größe 48 für die Molligen. Der technische Übersetzer wird sich über die Liste mit den mathematischen Symbolen freuen, und jeder, der nach England oder Amerika in der entsprechenden Landessprache einen Brief schreiben muß, kann sich glücklich schätzen, nun genau über die Anredeformen, die Zeichensetzung und die komplizierte Großschreibung informiert zu werden. Und wie schön ist es, wenn wir jetzt beim Telefonieren etwas buchstabieren dürfen und das Wort auf sechs verschiedene Weisen aufschlüsseln können. Also „können“, letzter Buchstabe „n“: Deutsch (Nordpol),ritisches Englisch (Nellie), amerikanisches Englisch (Nan), International (New York), Zivilluftfahrt (Nectar) und NATO (November). Armer Übersetzersmann! Nun muß er auch noch Buchstabe für Buchstabe übersetzen.

Helmut M. Braem

Langenscheidts Enzyklopädisches Wörterbuch, Englisch-Deutsch. Zwei Bände, herausgegeben von Professor Dr. Otto Springer, insgesamt 1880 S., jeder Band 65,— DM. Langenscheidt KG Verlagsbuchhandlung, Berlin-Schöneberg.

## Unsere Leser schreiben:

Im Zusammenhang mit dem Artikel „Ein Gedicht und fünfzehn Übersetzer“ in der Nummer 5 des „Übersetzer“ verweise ich auf die deutsche Anthologie der dort erwähnten ungarischen Dichter:

„Strahl im Sturm“,  
Dichter ungarischer Klassik,  
übertragen und betreut von Claude d'Acy  
(Pergamon-Press, Georg Prachner Verlag 1961).

Die deutsche Übersetzung ist in Versmaß und Temperament originalgetreuer als die französische. Beispielhalber seien beide Übersetzungen eines Verses (des Refrains) aus Vörösmartys „Der alte Zigeuner“ gegenübergestellt:

„Le chagrin pour le cœur, et le vin pour le verre!  
Tzigane joue, laisse les soucis à la terre!“

„Das Glas gefüllt mit Wein, das Herz voll Sorgen —  
Spiel auf, Zigeuner, scher dich nicht ums Morgen!“  
Otto Wolf

Aus New York schreibt uns Frau Gertrude Clo-rius Schwebell, deren zweisprachige Anthologie „Contemporary German Verse“, kürzlich in den USA erschienen ist und von uns im „Übersetzer“ im Januar besprochen wurde:

Ich habe mich sehr gefreut, daß Sie Zeit gefunden hatten meine Anthologie im „Übersetzer“ zu besprechen und danke Ihnen sehr für das bezeugte Interesse an der Sache.

Mit diesem aufrichtigen Dank könnte ich es wohl bewenden lassen, wenn Ihre Kritik nicht einige interessante Punkte aufzeigen würde, die m. E. allgemeine Bedeutung für den unglücklichen Stand der Übersetzer haben.

Dies wäre kaum mehr ein rein literarisches, sondern mehr ein politisches Problem und Politik ist schließlich nur die Kunst des Möglichen. Ich für meine Person glaube nicht, daß es möglich ist heute schon die innerdeutsche Literatur dieses Jahrhunderts als kontinuierliches Ganzes dem hiesigen Leser vorzusetzen. Ich weiß nicht, ob und welche Absichten Professor Lange mit seiner Formulierung gehabt hat, bestimmt aber ist hier in den USA die Präsentierung der zeitgenössischen deutschen Dichter an die strikte Ablehnung der Epoche gebunden, aus der sie kommen. Das ist, wissenschaftlich gesehen, widersinnig, aber Politik ist keine Sache der Logik.

Tauchen solche Fragen auf, so kommt der Übersetzer in Gefahr mit der politischen Haltung seiner Dichter identifiziert zu werden. Übersetze ich Benn, so bin ich nationalsozialistischer Haltung verdächtig; übersetze ich Brecht, so bin ich mindestens „pink“, wenn nicht gar Kommunist; übersetze ich Gong, dessen „Grenze“ in deutschen Schulbüchern Aufnahme gefunden hat, so wird mir sein ostgalizischer Geburtsort vorgehalten. Selbst Sie wollen mir den guten Lehmann zum Venezolaner stempeln.

Da Dichter und ihr Werk immer ein Ganzes sind — wie weit hat sich unter solchen Gesichtspunkten der Übersetzer einzufühlen ohne Gefahr des Vorwurfs spezifisch deutscher, philosemitischer, antisemitischer, kommunistischer oder anderer Tendenzen, oder — schlimmer — einer neutralen Nicht-Einfühlung?

Noch schwieriger ist dann die Frage: Soll das dichterische Ein- und Nachfühungsvermögen des Übersetzers auf den Leser der Übersetzung abgestimmt sein? Es ist mir hochinteressant, wenn auch schmerzlich, daß vom deutschen Kritiker aus gesehen Sie einen gelegentlichen Mangel an Einfühlungsvermögen zu sehen glauben, wo von amerikanischen und britischen Kritikern aus gesehen durchweg grade das Gegenteil behauptet wird.

Habe ich nun als geborene Amerikanerin zu sehr an das Einfühlungsvermögen des Lesers gedacht auf die

Gefahr hin, den Autor nicht perfekt wiederzugeben? Hätte ich — in Deutschland lebend — mehr Einfühlung in den Autor gehabt auf die Gefahr hin, dem amerikanischen Leser nicht voll verständlich zu sein?

Andererseits hat auch von meinen Dichtern nicht ein einziger sich unverstanden gefühlt, obwohl eine erhebliche Anzahl von ihnen beide Sprachen perfekt beherrscht oder beide Länder kennt. Rudolf Alexander Schröder hat mir sogar als blinder Greis noch schreiben lassen, daß er in seinem langen Leben nur einmal einen Übersetzer von so gutem Einfühlungsvermögen gekannt habe.

Auch hier steht die Forderung des Lesers an der Spitze. Immerhin ziehe ich aus Ihrer Kritik eine wichtige Erkenntnis von m. E. allgemeiner Bedeutung für jeden Lyrik-Übersetzer: Wenn Perfektion bei der Übertragung von Gedichten nicht erreichbar ist, so achte darauf, daß die Notwendigkeit der Einfühlung in den Dichter mit der Notwendigkeit der Einfühlung in den Leser der Zielsprache ausgewogen ist.

Es mag schon tausendmal gesagt sein, aber Ihre Kritik hat es mir deutlicher gemacht, wofür ich Ihnen sehr dankbar bin.

Gertrude C. Schwebell

## Der VDÜ teilt mit:

Wir begrüßen als neue Mitglieder:

Peter Dülberg, Stuttgart  
Beate von Schwarze, Grünwald bei München  
Dr. Hans Voss, Hausen über Offenbach

Spenden zwischen 5 DM und 100 DM erhielt der VDÜ zwischen dem 1. Januar 1965 und dem 15. Juni 1965 von Friedrich Diefenbach, Peter Dülberg, Dietrich Günther, Monika Kind, Anna-Liese Kornitzky, Wolfgang Küster, Helmut Scheffel, Dr. H. W. Thiemer, Elmar Tophoven, Herta Weber und „Ungenannt“.

**Wichtig:** Es fehlen noch von vielen Mitgliedern die ausgefüllten Fragebogen: der Vorstand bittet dringend darum, sie in den allernächsten Tagen nach Stuttgart (7 Stuttgart-Bad Cannstatt, Im Geiger 53) zu schicken, da sonst die darin enthaltenen Informationen nicht in die vom VDÜ zusammengestellte Broschüre aufgenommen werden können. Es ist also im ureigensten Interesse unserer Mitglieder, dieses Versäumnis unverzüglich nachzuholen.

**Berichtigung:** In der kürzlich an unsere Mitglieder versandten Mitgliederliste erschien Herr Dr. Otto Wolfs Adresse inkorrekt. Korrekt lautet sie: Dr. Otto Wolf, St. Anton am Arlberg, Österreich.

**Neue Werke unserer Mitglieder:**

Wolfram Wagnath: Co-Autor von „Unsere Welt 1985“, Desch Verlag, München.

**Dr. Karl Vötterle**, der Chef des Bärenreiter-Verlags in Kassel, ist in Prag als erster Deutscher mit dem neugeschaffenen Orden „Für besondere Verdienste um die Förderung der Zusammenarbeit auf kulturellem Gebiet“ der tschechoslowakischen Republik ausgezeichnet worden. Der Musik- und Theater-Verlag hat sich in den letzten zehn Jahren mit besonderem Erfolg um den Import tschechoslowakischer Kompositionen und Theaterstücke bemüht.

## Modern English Grammar

St. Peter was sitting at the gate of Heaven, when somebody knocked. „Who is it?“ said St. Peter. „It's me,“ answered a voice. „Come right in!“ invited St. Peter. A while later, there came another knock at the gate. „Who is it?“ inquired St. Peter. „It is I,“ replied a very cultured voice. „Oh, heck,“ said St. Peter, „another one of those blasted teachers!“

(From Fred Quells, English Cocktail, Editorial Mangold, Madrid, p. 117)

DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis 40 Pf. Herausgeber: Verband Deutscher Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VDÜ), Präsident Helmut M. Braem, 7 Stuttgart-Bad Cannstatt, Im Geiger 53. — Redaktion: Eva Bornemann, 6 Frankfurt/Main, Max-Bock-Straße 27, Telefon 52 13 15. Postscheckkonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 932 68. Konten des VDÜ: Postscheckkonto Hamburg Nr. 64 47, Dresdner Bank, Stuttgart, Nr. 480 660. — Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. — Druck: Mittelbayerische Druckerei- und Verlags-Gesellschaft mbH., 84 Regensburg.